

Walter Satterthwait

Miss Lizzie

Leseprobe

.... Schwer wäre es dagegen gefallen, Miss Lizzie nicht wahrzunehmen. Zum einen war sie unsere nächste Nachbarin. Sie hatte das weiße, mit Schindeln verkleidete Ferienhaus neben unserem gemietet, und jeden Morgen ging sie, während ich sie vom Wohnzimmer aus beobachtete, geschäftig die Stufen hinunter und durch den kleinen sandigen Vorgarten, wo büschelweise Unkraut wuchs, zum Törchen des Lattenzauns. Sie klinkte das Törchen auf, schlüpfte durch, drehte sich dann um und klinkte es sorgfältig und mit Bedacht wieder zu wie jemand, der sich gegen Eindringlinge vorsieht. Und dann eilte sie die Straße hinunter, eine kleine stämmige Gestalt, die Hände verschränkt in die Ärmel ihres schwarzen Kleides geschoben, die Handtasche über den Unterarm gehängt wie ein Vorhängeschloss. Beim Gehen zog sie die Schultern hoch und beugte sich leicht nach vorn, wie gegen einen ureigenen Wind gestemmt, und sie trug ihr Schwarz, wie ich fand, geradezu stolz: als wäre es eine Uniform, als wäre sie bei einem Defilee.

Zum anderen war sie natürlich berüchtigt. Ich bezweifle, dass es in ganz Neuengland, ja in den ganzen Vereinigten Staaten ein einziges Kind gab, das den berühmten Knittelvers über sie und das Beil nicht gehört hatte.

Lizzie Borden mit dem Beile
Hackt Mama in 40 Teile.
Das Ergebnis freut sie sehr;
Bei Papa wird's ein Teil mehr.

Ich erinnere mich noch an meine Ungläubigkeit und den geheimen Schauer der Erregung, als Vater mir offenbarte, dass die Frau von nebenan in der Tat *die* Lizzie war, die Frau, die fast dreißig Jahre davor wegen des schrecklichen Mordes an ihren Eltern vor Gericht gestanden hatte. Und, wie er ernst und mit Nachdruck hinzufügte, für nicht schuldig befunden worden war.

»Dann ist die Wahrheit also«, sagte ich maßlos enttäuscht, »dass sie es nicht getan hat?«

»Die Wahrheit?« Vater lächelte traurig und strich sich über den Schnurrbart. Wie an jedem Sonntag nach der Kirche war auch an diesem Nachmittag ein Teil des ›Boston Herald‹ auf seinem Schoß ausgebreitet, während der Rest der Zeitung - abgesehen von den *Katzenjammer Kids*, die ich in mein Nest auf dem Sofa entführt hatte - rings um seinen Sessel auf dem Boden verstreut lag. Aus dem Grammophon kam Walzermusik, draußen schien die Sonne, und es war einer dieser trägen Sonntage, wie es sie heute nicht mehr gibt, die mit genügend Zeit für alles und jeden angefüllt zu sein schienen.

»Die Wahrheit«, sagte er, »wird man wohl nie erfahren, Amanda, die kennen nur Miss Lizzie und der liebe Gott. Aber nach dem Gesetz hat sie Anspruch darauf, mit Respekt behandelt zu werden und ...«

Meine Stiefmutter, die am anderen Ende des Wohnzimmers methodisch an ihrer Petit-point-Stickerei arbeitete, schnaubte. Unüberhörbar.

Vater seufzte. Mit einer Geduld, die im Laufe der Jahre ihrer ursprünglichen Zärtlichkeit beraubt worden war, wandte er sich ihr zu und sagte: »Ja, Audrey?«

»Sie ist doch verhaftet worden, stimmt's?« sagte sie, die Lippen zu dem schmalen, grimmigen Strich zusammengekniffen, in den diese sich jedesmal verwandelten, wenn sie eine, wie sie wusste, unpopuläre Meinung zum Ausdruck brachte. »Wo Rauch ist, ist auch Feuer.« Dies verkündete sie, begleitet von leichtem Kopfnicken, mit der absoluten Überzeugung, die sie sich für alle ihre Platitüden vorbehielt; und dann nahm sie ein Praliné aus der Schachtel, die (wie immer) auf dem Couchtisch stand, stopfte es in den Mund und beugte sich wiederum über ihre Petit-point-Stickerei.

»Nach dem Gesetz«, sagte Vater sanft zu mir, »hat sie Anspruch darauf, von uns mit Respekt behandelt zu werden. Und seelisch hat sie, wie jedermann, Anspruch auf unser Mitgefühl.«

Meine Stiefmutter schnaubte erneut und sagte, ohne aufzublicken: »Aus Fall River ist noch nie etwas Gutes gekommen.«

Niemand ist provinzieller als die großstädtische Mittelschicht. Wäre Miss Lizzie aus Boston gewesen, statt aus Fall River mit seinen Fabriken und seinen Handwerkern, so hätte meine Stiefmutter sie zum Tee eingeladen. Wäre sie aus Back Bay gewesen, so wäre meine Stiefmutter, Axtmörderin hin oder her, nicht von ihrer Schwelle gewichen.

Diese Unterhaltung fand, wie ich bereits sagte, am Sonntag statt. Durch einen glücklichen Zufall, der in einem Roman verdächtig wirken würde, im wirklichen Leben jedoch (wenn man dreizehn ist) unvermeidlich erscheint, begegnete ich Miss Lizzie am Montag von Angesicht zu Angesicht. Annie Holmes und ich waren in Drummonds Süßwarengeschäft in der

Broad Street, vorgeblich, um Lakritzstangen zu kaufen, tatsächlich aber, um vor Roger, dem Sohn des Besitzers, mit unserem Sommerstaat zu protzen. Roger war groß und hager und dunkel, und er hatte romantische Höhlen unter den Wangenknochen und feine schwarze Haare auf den Rücken seiner langen gebräunten Finger. (Und außerdem ein schickes Motorrad Marke Shaw.) Er war unser Heathcliff, Annies und meiner, und wir hätten uns ihm beide mit Wonne hingegeben, selbst dann, wenn wir genau gewusst hätten, was das bedeutete.

Als wir gingen, drehte ich mich am Eingang um und säuselte - mit der, wie ich glaubte, Koketterie der geborenen Frau von Welt - über die Schulter zurück: »War wirklich *schön*, dich wiederzusehen, Roger.«

Annie prustete neben mir los, und einen Moment lang war ich wütend, doch dann überkam uns beide, plötzlich und übermächtig, das große Kichern, und Annie schob mich schnell durch die Fliegentür hinaus. Direkt in Miss Lizzie und einen Armvoll Päckchen hinein, die jählings in alle Richtungen davonselten.

Ich stand da wie versteinert, während Annie um mich herumhuschte, um der Frau zu helfen. Es waren weniger Päckchen, nur drei oder vier, als es nach ihrer Eruption den Anschein gehabt hatte, und in kürzester Zeit hatte Miss Lizzie alle wieder eingesammelt. Dann wandte sie sich an mich und sagte: »Was sperrst du so den Mund auf, Kind? Willst du Fliegen fangen?« Ich machte den Mund zu, von dem ich bis dahin gar nicht gewusst hatte, dass er offenstand.

Sie kniff die Augen zusammen. Hinter dem Kneifer, der auf ihrem Nasenrücken saß, waren sie von einem sehr hellen Blau, fast grau, und groß, was sie erwartungsvoll, abwartend wirken ließ. »Du bist die kleine Burton«, sagte sie. »Von nebenan.«

Ich nickte. Ihr Haar, unter ihrem schwarzen Hut zu einem Chignon zusammengefasst, war silberweiß. Sie muss Ende Fünfzig oder Anfang Sechzig gewesen sein, aber ihre Haut war feinporig, weder runzlig noch sommersprossig. Wie die meisten Frauen in den frühen zwanziger Jahren, bevor Rouge und Lippenstift Symbole der Eleganz waren, trug sie kein Make-up.

»Und«, sagte sie, und sie lächelte, »hast du auch einen Vornamen?« Es war wirklich ein ganz außergewöhnliches Lächeln, das zwei tiefe Grübchen in ihren Wangen hervorbrachte und ihr bis dahin strenges, ernstes Gesicht in ein Gesicht voller Lebendigkeit und Charme verwandelte.

»Amanda«, sagte ich, als ich meine Stimme wiederfand. Sie klang rau, kratzig, als ob ich sie seit Jahren nicht benutzt hätte; ich räusperte mich und sagte noch einmal: »Amanda.«

Sie hielt ihre Päckchen mit dem linken Arm fest und streckte die rechte Hand aus, damit ich sie schütteln konnte. Mit meinen dreizehn Jahren hatte man mir noch nicht oft einen Händedruck angeboten, und so kam ich mir sehr mondän vor, als ich ihrer Aufforderung nachkam. (Und war ihr sehr dankbar, dass sie mir Gelegenheit gab, diese Mondänität zur Schau zu stellen.) Ihre Hand war klein, mollig und trocken.

»Lizzie Borden«, sagte sie, und falls sie auf eine Reaktion von mir wartete, auf ein entsetztes Zurückzucken, einen Laut des Erstaunens, so ließ sie sich nichts davon anmerken. Und auch ich zeigte keinerlei Reaktion. Unerklärlicherweise empfand ich so etwas wie Verwandtschaft mit dieser Frau.

Annie dagegen reagierte. Ihr Körper wurde starr, und ihre Augen weiteten sich. Sie streckte widerstrebend die Hand aus, als hielt sie sie in eine Flamme, ergriff Miss Lizzies Hand und riss ihre eigene sofort zurück, nachdem sie ihren Namen geflüstert hatte.

Mit einem leisen Lächeln, das belustigt und nach innen gekehrt war, wandte sich Miss Lizzie mir zu. »Und wie kommt es dann, Amanda, dass du mich noch nie besucht hast?«

Ich lächelte zurück, und schon hatte ich das Gefühl, als amüsierten wir uns über einen privaten Scherz; obgleich ich nicht hätte sagen können, worin er bestand. »Ich bin ja nicht eingeladen worden.«

Sie lachte. Ihr Lachen war voll, fast das Lachen eines Mannes, gelöst und unbekümmert und direkt aus dem Zwerchfell. »Dann«, sagte sie, »müssen wir das auf der Stelle korrigieren. Hättest du Lust, um vier Uhr zum Tee zu kommen?«

»Heute?« fragte ich, und ich glaube, dass sich ein wenig Enttäuschung in meine Stimme schlich. Annie und ich hatten um vier schwimmen gehen wollen (um diese Zeit ging Roger Drummond, welch ein Zufall, gewöhnlich schwimmen).

»Wenn nicht heute«, sagte Miss Lizzie achselzuckend, »dann vielleicht ein andermal.«

»Nein«, sagte ich, plötzlich entschlossen. »Heute Nachmittag wäre prima. Ich würde sehr gern kommen. Wirklich.«

Sie wandte sich an Annie. »Du bist natürlich auch eingeladen, Liebes.« Annie nickte stumm.

»Also um vier«, sagte Miss Lizzie zu uns beiden. Sie rückte ihre Päckchen zurecht, machte kehrt und ging geschäftig die Straße hinunter.

Als sie außer Hörweite war, packte mich Annie bei der Schulter und flüsterte mir hektisch ins Ohr. »Das war *die!* Das war wirklich *die!*«

Ich zuckte gleichgültig die Achseln. Der Mantel der Mondänität lag noch

immer schmückend um meine Schultern.

»Lizzie Borden«, zischte Annie und hüpfte neben mir auf und ab. »Lizzie Borden mit dem Beile hackt Mama in vierzig Teile!«

»Bei dem Prozess sagten die Geschworenen, dass sie nicht schuldig ist.« Annie hörte auf zu hüpfen und trat einen Schritt zurück. »O nein«, sagte sie entsetzt. »*Amanda*. Du willst doch nicht wirklich hingehen? *Amanda!* Das kannst du nicht! Bist du übergesnappt?«

»Nach dem Gesetz«, verkündete ich, »hat sie Anspruch darauf, mit Respekt behandelt zu werden.«

Wenn Vater an dem Tag dagewesen wäre, hätte ich ihn bestimmt um Erlaubnis gebeten, einen Besuch bei Miss Lizzie machen zu dürfen, und ganz bestimmt hätte er es mir auch erlaubt. Aber er war in Boston, in seinem Büro, wo er etwas ungeheuer Wichtiges, aber ziemlich Unverständliches mit Aktien und Wertpapieren machte, und kam erst am Freitag wieder an die See.

Mit meiner Stiefmutter über den Besuch zu sprechen, kam überhaupt nicht in Frage. Sie hätte ihn rundweg untersagt. Nicht etwa aus Sorge um meine Sicherheit (ich glaube, dass sie in diesem Stadium unseres Zusammenlebens mich mit Wonne einer ausgemachten Hexe überlassen hätte, vorausgesetzt, sie hätte im Gegenzug die hieb- und stichfeste Garantie erhalten, dass ich gebraten und verspeist würde), sondern weil die Nachbarn es erfahren könnten und dann schockiert wären. Sie fürchtete sich davor, mit einem Skandal in Verbindung gebracht zu werden, vielleicht weil sie selbst eine so eifrige Sammlerin von Skandalen war, mit denen andere in Verbindung gebracht wurden. ...

So wenig wie es in Frage kam, mit meiner Stiefmutter über den Besuch bei Miss Lizzie zu sprechen, so wenig kam es in Frage, ihn nicht zu machen: Ich hatte Miss Lizzie gesagt, dass ich kommen würde; ich hatte mein Wort gegeben. Und so verließ ich an jenem Tag um Viertel vor vier unser Haus durch den Hintereingang, schlüpfte durch die Hecken am Ende des Gartens, wandte mich nach rechts und trabte einen halben Straßenzug lang durch den warmen Sand, an den Sonnenschirmen und den herumtollenden Kindern und den ausgestreckten Erwachsenen vorbei. Die Brise hatte die Schärfe von Sand und zerrte an meinem Hut. Brecher rollten und schlugen und rauschten ans Ufer. Drei Häuser weiter folgte ich dem Pfad, der durch Azaleen wieder zur Water Street führte, wandte mich abermals nach rechts und ging die Straße entlang zu Miss Lizzies Haus.

Der Umweg war unnötig - meine Stiefmutter machte ihr übliches

Mittagsschlächchen. Aber ich hatte nun einmal (und habe bedauerlicherweise noch immer) eine Schwäche für Heimlichkeiten und Verwirrspiele. Ich klinkte das Törchen auf, klinkte es hinter mir wieder zu, ging über den mit Steinplatten belegten Weg, die Holzstufen hinauf zur Haustür und klingelte.

Zwei

»Nimm eine Karte«, sagte Miss Lizzie und sah mich über den Kneifer hinweg an. Mit einer Hand blätterte sie das Spiel aus auf der Rückseite blauen Bicycle-Karten zu einem Fächer auf und streckte ihn über den Tisch. Ich beugte mich vor, um die Teekanne herum, über die Platte mit Teegebäck, und zog eine Karte aus dem Spiel.

»Schau sie dir sorgfältig an«, sagte sie und mischte. Die Karten raschelten und zischelten in ihren Fingern, die trotz ihrer Molligkeit sehr geschickt waren. »Lass mich nicht sehen, welche es ist, aber präge sie dir gut ein.« Es war die Kreuz-Sieben. Ich hatte schon mit Vater Rommé gespielt und kannte die Namen der Farben.

»Wirst du sie dir auch merken können?« fragte sie.

»Natürlich«, sagte ich pikiert.

Miss Lizzie lächelte. »Das sollte keine Beleidigung sein, Amanda.« Sie richtete das Spiel auf dem Tisch zu einem ordentlichen Stoß aus, ließ es dort liegen, lehnte sich zurück und sagte: »Gut. Stecke die Karte wieder in das Spiel. Wo immer du möchtest.«

Ich schob die Karte in die untere Hälfte des Stoßes und vergewisserte mich dann, stolz auf meine Umsicht, dass alle Karten exakt übereinanderlagen.

Miss Lizzie nippte an ihrer Teetasse. Sie sagte: »Gut. Und jetzt werden wir die Karte durch den Stoß wandern lassen und dann durch den Tisch, so dass sie unten herauskommt.«

»Sie meinen«, sagte ich, »dass sie durch die hölzerne Tischplatte geht?«

»Genau«, sagte Miss Lizzie mit einem knappen Nicken.

Ich war zu höflich, um meine Ungläubigkeit laut zum Ausdruck zu bringen (wie die meisten Menschen war ich nur zu denen frech und grausam, die ich gut kannte), aber mein Gesichtsausdruck muss mich wohl verraten haben.

Miss Lizzie lächelte. »Dazu ist sehr viel Konzentration erforderlich, und du wirst mithelfen müssen, aber ich glaube, wir werden es schaffen. Beachte bitte, dass ich nichts versteckt habe.« Sie hielt die Hände in die Höhe, drehte sie hin und her, damit ich sah, dass sie tatsächlich leer waren. Ich

nickte. Sie legte die linke Hand unter den Tisch und sagte zu mir: »Und jetzt musst du fest auf den Stoß drücken. Und dich konzentrieren.« Sie schloss die Augen.

Argwöhnisch und ohne den Blick von ihr abzuwenden, drückte ich mit den Fingerspitzen auf den Stoß.

Nach einem Weilchen öffnete Miss Lizzie die Augen. »Hm«, sagte sie. »Es klappt nicht.«

Ich lachte.

Sie sah mich streng an. »Geduld, Amanda. Schau, versuche einmal, so auf das Spiel zu drücken.« Sie legte zur Veranschaulichung die Hand flach auf den Stoß, drückte und lehnte sich dann zurück. »Und versuche dich mehr zu konzentrieren.«

»Ich konzentriere mich ja.« War doch nicht meine Schuld, wenn sich die blöde Spielkarte weigerte, gegen die Naturgesetze zu verstoßen.

»Nun«, sagte sie, »dann versuche es noch einmal.« Sie schloss die Augen und griff mit der linken Hand wieder unter den Tisch. »Vergiss nicht, *fest* zu drücken.«

Ich drückte fest, noch immer misstrauisch, noch immer ohne sie aus den Augen zu lassen.

Plötzlich lächelte sie, lehnte sich zurück und zog die Hand unter dem Tisch hervor. »Geschafft«, sagte sie. Sie hielt die Kreuz-Sieben in der Hand.

Ich sah sie stirnrunzelnd an. Es war ein Trick, soviel wusste ich; die Karte war nicht wirklich durch den Tisch hindurchgegangen. Aber ich hatte keine Ahnung, wie Miss Lizzie es gemacht hatte. »Noch mal«, verlangte ich.

Und Miss Lizzie lachte.

Ich hatte einige Minuten auf der vorderen Veranda gestanden, bevor Miss Lizzie die Tür aufmachte. Als sie es schließlich tat, schien sie abgehetzt, etwas außer Atem und etwas aus dem Konzept zu sein. Ihr Kneifer saß eine Spur schief, und einige dünne weiße Haarsträhnen hatten sich aus ihrem Chignon gelöst. Sie fuhr sich mit der rechten Hand über den Kopf, um ihre Frisur wieder in Ordnung zu bringen, atmete umständlich aus, die linke Hand auf die Brust gelegt, und lächelte mich an. Wieder wurde ihr Gesicht durch das Lächeln verwandelt. »Entschuldige, Liebes, ich war draußen hinter dem Haus.« Sie sah sich auf der Veranda um, sah wieder mich an, zog die Augenbrauen hoch. »Deine Freundin ist nicht mitgekommen?«

»Sie war schon anderweitig verabredet«, erklärte ich.

»Ah«, sagte sie und lächelte wieder. »Nun, komm herein, komm herein.«

Sie trat einen Schritt zurück, um mich eintreten zu lassen. Sie trug das gleiche wie am Vormittag oder aber eine Kopie davon, ein langes schwarzes Kleid mit Knöpfen, die am Oberteil bis hinauf zum Hals kletterten. Da ich

jetzt geistesgegenwärtiger war, bemerkte ich, dass der Schnitt des Kleides sehr elegant war und dass es sich bei dem Stoff um Brokatseide handelte. Genau wie am Morgen trug sie keinen Schmuck und kein Make-up. Sie führte mich durch den Flur und nach draußen. (»Das also«, erinnere ich mich, hinter ihr im stillen gesagt zu haben, mit dem eigenartigen, aber sehr deutlichen Gefühl, eine Heldentat zu vollbringen, als ob ich irgendwie für ihre Existenz verantwortlich wäre, »ist *Lizzie Borden*.«) Als wir am Wohnzimmer vorbeikamen, erhaschte ich einen flüchtigen Blick von einem dunklen polierten Mahagoni-Couchtisch, einem großen Wandspiegel, einem Perserteppich, drei roten Plüschsesseln und einem roten Plüschsofa, allesamt mit Schondeckchen, und einer sehr großen flauschigen weißen Katze, die auf dem Sofa lag und entweder fest schlief oder sehr tot war. Alles (einschließlich der Katze) sah wesentlich gediegener und teurer aus als die Sachen in unserem Ferienhaus nebenan oder, was das betrifft, in unserem Haus in Boston.

»Ich dachte, wir trinken unseren Tee hier draußen«, sagte Miss Lizzie, als wir die hintere Veranda erreichten. »Die Brise ist heute sehr angenehm.« Ihre Veranda war, genau wie unsere, mit Fliegengitter umgeben, aber im Gegensatz zu unserer stand in der Mitte ein viereckiger Mahagonitisch. Auf diesem Tisch befand sich genug Essen, um ein kleines Bataillon zu verköstigen. Da war eine Wedgewood-Teekanne, ein großer Wedgewood-Teller, beladen mit Sandwiches, eine silberne Platte, auf der sich Teegebäck türmte, ein Porzellanschüsselchen mit Erdbeermarmelade, eines mit Orangenmarmelade sowie ein Teller mit leuchtend bunten Petits fours. Falls Miss Lizzie all dies selbst zubereitet hatte, noch dazu in der Zeitspanne, seit ich sie zuletzt gesehen hatte (und aufgrund meiner Beobachtungen wusste ich, dass sie keine Hausangestellten an die See mitgebracht hatte), dann hatte sie allen Grund, abgehetzt auszusehen.

»Nimm Platz, nimm Platz«, sagte sie, während sie selbst Platz nahm und mich zu dem Stuhl gegenüber von ihr dirigierte. »Erzähle mir alles über dich.«

»Womit soll ich anfangen?« fragte ich. Ich setzte mich und beobachtete sie, um zu wissen, was ich als nächstes tun musste. Dies war meine erste Teegesellschaft, und ich war nicht sicher, ob ich alle Regeln kannte. Sie griff nach der Damastserviette auf dem Platzdeckchen vor sich, entfaltete sie, legte sie auf ihren Schoß. Ich tat das gleiche. »Nun«, sagte sie, »erzähle mir, wo du heute in zehn Jahren sein möchtest.«

»In einem Flugzeug«, sagte ich.

»Einem Flugzeug?« Sie lächelte.

Ich nickte. »Ich möchte Flieger werden.«

»Pilotin.« Sie nickte. Das war das erste Mal, dass ich dieses Wort hörte, das erst im nächsten Jahrzehnt, und dann nur wegen der bemerkenswerten Miss Earhart, in den allgemeinen Sprachgebrauch Eingang finden sollte. Während sie mir Tee einschenkte, sagte sie: »Würdest du die Post befördern?«

»Passagiere«, sagte ich. »Vater sagt, dass Flugzeuge eines Tages mehr Passagiere befördern werden als heute die Eisenbahn.«

»Sahne oder Zitrone?« fragte sie mich.

»Was nehmen Sie?«

»Ich nehme Sahne.«

»Dann nehme ich auch Sahne. Er sagt, dass es eines Tages möglich sein wird, in einem Tag von New York nach Kalifornien zu kommen.«

»Bestimmt hat er recht«, sagte sie, »aber warum sollte man das wollen?«

Damit hatte sie mich einen Moment lang aus der Fassung gebracht - ja, warum eigentlich? -, und so runzelte ich die Stirn. »Na ja«, sagte ich schließlich, »vielleicht haben sie es eilig.«

»Nein, Liebes, ich meinte, warum sollte überhaupt jemand nach Kalifornien gehen wollen. Nach allem, was ich gelesen habe, ist es dort grässlich. Nichts als Cowboys und Orangen. Zucker?«

»Ja, bitte. Er sagt, dass sie auch den Atlantik überqueren werden. Dann können die Leute von New York nach London und Paris fliegen.«

»Das wäre allerdings schön«, sagte sie. »Ich würde Paris zu gern wiedersehen.«

»Heißt das, dass Sie schon einmal dort waren?« Weiter als bis an die See in diesem Sommer war ich von Boston aus noch nie gekommen.

Sie tat die Frage mit einer Handbewegung ab. »Vor einer Ewigkeit.«

Irgendwie wusste ich, obwohl sie so beiläufig darüber hinwegging, sofort, dass diese Reise nach Paris etwas war, worüber sie gerne sprechen würde. Auf jeden Fall war es etwas, worüber ich mehr erfahren wollte. »Wie war es?«

»Es war«, sagte sie und lächelte, »sehr französisch.«

Wir redeten über eine Stunde, nippten an unserem Tee und knabberten an den Sandwiches (Rahmkäse und Brunnenkresse, die Brotkrusten fein säuberlich wegmanikürt), und sie erzählte mir von Paris, wie sie die von der Sonne gesprenkelten Champs-Élysées entlangschlenderte und in einem Straßencafé saß und sich, mittels eines betrunkenen und vermutlich unzuverlässigen Dolmetschers, mit einem bärtigen rothaarigen Maler aus Holland unterhielt, der nach Absinth und Verzweiflung roch. Miss Lizzie hatte, ganz nebenbei, eine Vorliebe für das Werk von Constable geäußert; der Maler, wütend und entrüstet, war von seinem Stuhl aufgesprungen, den

er dabei umgeworfen hatte. In wenigen rasenden Augenblicken hatte er eine Skizze von ihr zu Papier gebracht, diese aus seinem Skizzenblock gerissen und sie auf den Tisch geschmissen. Dann war er, finster dreinblickend und vor sich hin murmelnd und mit den Armen ein unsichtbares Orchester dirigierend, in Richtung des Flusses davongewankt. Zur Erinnerung an ihre Europareise hatte sie die Skizze, wie sie sagte, seit damals aufbewahrt. Sie verließ die Veranda, um sie zu holen, und kam mit einem kleinen, aber fein gearbeiteten Silberrahmen zurück. Das Haar war dunkler und voller; und das Lächeln, leicht verwirrt angesichts der Possen des verrückten Holländers, schien eher ein fester Bestandteil des jüngeren Gesichts zu sein, als, wie bei dem älteren Gesicht, ein netter nachträglicher Einfall. Aber sie war wiederzuerkennen, diese andere Miss Lizzie; der Künstler hatte die großen grauen erwartungsvollen Augen genau getroffen. Er war ein talentierter Mann gewesen: Trotz der manischen Geschwindigkeit seines Stiftes hatte er eine Eigenschaft eingefangen, die unschuldig und boshaft zugleich war. In die rechte untere Ecke hatte er seinen Namen gekritzelt und ihn mit einem Schnörkel unterstrichen, der beinahe durch das Papier gegangen war: Vincent.

Wir aßen gerade das Teegebäck, das wirklich sehr gut war zusammen mit der irischen Orangenmarmelade und der englischen Konfitüre, als Miss Lizzie sich plötzlich vorbeugte und mich fragte: »Magst du Kartentricks, Amanda?«

Ich hatte noch nie im Leben einen Kartentrick gesehen. Ich sagte:

»Natürlich.«

Sie lächelte, lehnte sich zurück, griff in die Seitentasche ihres Kleides und holte ein Päckchen Spielkarten heraus. Gekonnt ritzte sie mit dem Daumnagel die Hülle auf und öffnete das Päckchen. Sie rückte ihren Kneifer zurecht, nahm das Spiel heraus, hielt es hoch, ließ es mit dem Daumen abrauschen, so dass ich die Bildseiten sehen und erkennen konnte, dass es gewöhnliche Spielkarten waren, blätterte sie dann mit einer Hand zu einem Fächer und hielt sie mir hin. »Nimm eine Karte«, sagte sie.

»Noch mal«, sagte ich.

Miss Lizzie lachte. »Ein Zauberer sollte einen Trick niemals wiederholen, Amanda.«

»Aber wie haben Sie das *gemacht*?« Ich kam mir dumm und ungeschickt vor. Alle sagten, ich sei gescheit, ich *wusste*, dass ich gescheit war, und doch war hier, jetzt, etwas geschehen, das ich nicht erklären konnte.

Sie zuckte verschmitzt lächelnd die Achseln. »Muss wohl Zauberei sein.«

»Nur ein *einziges* Mal!« bettelte ich. Ich konnte den weinerlichen Ton in

meiner Stimme hören und ärgerte mich darüber; und so fügte ich bedächtig und ruhig hinzu: »Ich wäre Ihnen sehr dankbar.«

»Na gut«, sagte sie nickend. »Noch einmal. Aber nur das eine Mal.« Sie blätterte die Karten wieder zu einem Fächer, hielt sie mir über den Tisch hin. »Nimm eine.«

Das tat ich. Es war die Herz-Sechs. Während sie die Karten mischte, passte ich auf wie ein Luchs. Soweit ich sehen konnte, benutzte sie dabei, allerdings geschickter und flinker, die gleiche Technik wie Vater, wenn wir miteinander spielten.

Sie legte den Stoß auf den Tisch und sagte: »Gut. Stecke die Karte wieder hinein.«

Das tat ich, wobei ich mich, wie beim letzten Mal, vergewisserte, dass die Ränder der Karten genau übereinanderlagen.

»Gut«, sagte sie. »Jetzt musst du auf die Karten drücken. Und dich *konzentrieren*.«

Stirnrunzelnd drückte ich auf die Karten, während Miss Lizzie die linke Hand unter den Tisch legte.

Nach einem Weilchen schüttelte sie den Kopf. »Schau, Amanda, du musst so auf die Karten drücken ...«

Sie schob die rechte Hand auf den Stoß zu, als ich plötzlich ausrief:

»*Moment mal!*«

Ihre Hand hielt in der Luft inne, und ich knallte meine eigene Hand auf den Stoß und schrie: »Das haben Sie letztes Mal auch gemacht!« Schnell, bevor sie mich daran hindern konnte, drehte ich die oberste Karte des Stoßes um. Die Herz-Sechs.

Aber sie hatte den Stoß doch gar nicht berührt, seit ich die Karte wieder hineingesteckt hatte ...

Ich blickte zu ihr auf. Sie beobachtete mich gespannt, mit zusammengekniffenen Augen und einem breiter werdenden Lächeln.

Ich sagte, plötzlich begreifend: »Es gibt mehr als eine davon.«

Mit einem explosiven Lachen, fast einem Bellen, ließ sich Miss Lizzie in ihren Stuhl zurücksinken und klatschte begeistert in die Hände.

Ich nahm das Päckchen in die Hand, drehte es um, besah mir die Karten. Ich merkte sofort, dass es sich nicht um ein gewöhnliches Kartenspiel handelte.

Dieses spezielle Spiel wird, wie mir Miss Lizzie später erzählte, das Menetekel-Spiel genannt. Es war (und ist) in Geschäften für Zaubereibedarf erhältlich, aber man kann es ohne weiteres auch selbst herstellen, wobei man sechsundzwanzig identische Kartenpaare aus zwei separaten Spielen auswählt und jeweils eine Karte jedes Paares kürzer macht, indem man knapp zwei Millimeter abschneidet. Dann legt man alle zweiundfünfzig

Karten so aufeinander, dass die kurze Karte jeweils die obere Karte des Paares ist. Beim Abheben ist die unterste Karte des abgehobenen Päckchens dann stets eine unmanipulierte Karte, und ihr Gegenstück liegt direkt darüber. Wenn man das Spiel abrauschen läßt, sind nur die langen Karten zu sehen, und es scheint sich um ein ganz normales Spiel zu handeln.

Als ich die Kreuz-Sieben wählte, brachte Miss Lizzie, die wusste, dass die darüberliegende Karte identisch war, eben diese Karte nach oben und sorgte durch vorgetäushtes Mischen dafür, dass sie zuoberst blieb. Unter dem Vorwand, mir genau zu zeigen, was ich mit dem Spiel tun musste, nahm sie die zweite Sieben heimlich weg und ließ sie auf den Schoß fallen. Und von dort brachte sie sie dann zum Vorschein, nachdem sie durch den Tisch »hindurchgewandert« war.

Ich erkläre, wie dieser Trick ausgeführt wurde, weil es der erste Trick dieser Art war, den ich je gesehen hatte. Es wird auch der letzte Trick sein, den ich erkläre. Im Laufe der Jahre habe ich gelernt, dass die meisten Leute gar nicht wissen wollen, wie ein Zaubertrick ausgeführt wird. Auch wenn sie sagen, vielleicht sogar glauben, dass sie es wissen wollen; aber wenn sie es dann erfahren, sind sie fast zwangsläufig enttäuscht. Sie wissen, dass sie getäuscht wurden (die Freude an der Zauberei - und das gilt nur für wenige andere menschliche Tätigkeiten - liegt ja teilweise in der *Gewissheit* begründet, dass man getäuscht wird), aber sie wünschen sich, dass die Täuschung mehr als bloße Fingerfertigkeit und manipulierte Requisiten ist. Sie wünschen sie sich weniger einfach, weniger prosaisch; sie wünschen sich, dass es echte Zauberei ist.

Aber für mich, für das Mädchen, das ich einst war und das ich, ach, noch immer in mir herumtrage, lag in der Einfachheit des Tricks echte Zauberei. Ich fragte Miss Lizzie, ob sie mir noch einen Trick zeigen würde.

Lächelnd bat sie mich, einen Moment zu warten, und verließ die Veranda. Als sie zurückkam, brachte sie einen flachen, dunklen Holzkasten mit. Sie nahm wieder mir gegenüber Platz und stellte den Kasten auf den Tisch. »Stört es dich, wenn ich rauche?« fragte sie mich.

»Nein«, sagte ich. Man sah inzwischen immer häufiger Frauen in der Öffentlichkeit Zigaretten rauchen, ein Sachverhalt, der vor dem Krieg undenkbar gewesen wäre.

Miss Lizzie machte den Deckel des Kastens auf, holte ein weiteres Kartenspiel heraus, ein kleines silbernes Federmesser und eine lange schwarze Panatella. Sie legte die Karten auf den Tisch und klappte das Messer auf. Sie schnitt die Spitze der Panatella ab, steckte die Zigarre in den Mund, holte ein Zündholz aus dem Kasten, riss es nach Cowboyart am Daumen an, ließ es kurz aufflammen und hielt es an die Zigarre. Sie

paffte ein Weilchen, um das Ding in Gang zu bringen, lehnte sich dann zurück und blies einen blauen Rauchkegel in Richtung der Fliegengitter, zum Himmel und zum Meer hin. Sie seufzte glücklich und blickte geradezu mit Bewunderung auf die Zigarre in ihrer Hand hinunter. »Es ist eine schreckliche Angewohnheit«, sagte sie kopfschüttelnd, »aber ich weiß nicht, was ich ohne sie machen würde.«

Ich nickte. Ich war verblüfft.

Sie beugte sich vor und steckte sich die Zigarre in den Mundwinkel. »Nun denn«, sagte sie, nahm das Spiel in die Hand, blätterte es zu einem Fächer, hielt es mir hin. »Nimm eine Karte.«

Den ganzen Juni und Juli hindurch verbrachte ich fast jeden Werktagnachmittag ein paar Stunden damit, bei Miss Lizzie zaubern zu lernen. Wir saßen meist draußen auf der Veranda an dem Mahagonitisch, wo die Meeresbrise uns sanft durch das Haar strich, während sie mir Kartenkunststücke erklärte und vorführte. Manchmal ließ sich ihre große flauschige weiße Katze - die Eliot hieß, nach einem ehemaligen Präsidenten der Harvard-Universität - dazu herab, sich zu uns zu gesellen, um dann abseits auf einem Stuhl zu liegen und uns mit gelangweilten grünen Augen zu beobachten.

Niemand, so dachte ich jedenfalls, wusste etwas von diesen Nachmittagen. Sie waren, sagte ich mir, mein Geheimnis, das erste richtige Geheimnis, das ich jemals gehabt hatte. An den Wochenenden hätte ich gelegentlich, begeistert von meinen neuen Kenntnissen, meiner neuen Kunstfertigkeit, Vater beinahe davon erzählt. Doch jedesmal zögerte ich, weil ich mir sagte, dass ich dann kein Geheimnis mehr hätte. Und ohne es mir wirklich richtig einzugestehen, hatte ich natürlich auch Angst, dass er es nicht billigen würde, dass seine Tochter zaubern lernte. Wenn ich heute, da ich klüger bin, zurückschaue, weiß ich, dass er es nicht missbilligt hätte, und ich wünschte, ich hätte ihm davon erzählt. Vielleicht wäre dann alles anders gekommen.

...

Drei

... Am Dienstag Morgen, dem zweiten Tag im August, wachte ich nach einer Nacht, in der ich nur leicht geschlafen hatte und immer wieder atemlos aufgeschreckt war, zum letzten Mal um acht Uhr auf.

Ich blieb noch ein Weilchen auf den feuchten Laken liegen, das Haar an die Stirn geklebt, die Haut ölig vor Schweiß. Die Luft war reglos, die Vorhänge

am offenen Fenster schlaff. Im Zimmer roch es nach Feuchtigkeit und Moder. Ich hatte keine Lust, das Bett zu verlassen, ich hatte keine Lust, mich zu bewegen.

Aber schließlich wälzte ich mich doch auf die Seite und drückte mich von der Matratze ab, stand auf und zog mein nasses Nachthemd aus. Ich wusch mich am Waschbecken mit dem Schwamm ab; einen Moment lang verbreitete das lauwarme Wasser auf meiner Haut die Illusion von Kühle. Ich trocknete mich ab, schlüpfte in mein Unterkleid, bürstete mir am Frisiertisch das Haar und zog dann ein Kleid aus dem Schrank, einen Baumwollhänger, der in dieser Hitze wenigstens eine gewisse Bequemlichkeit versprach.

Unten roch das Haus nach dem Kohl vom Vorabend. Meine Stiefmutter war in der Küche, wo sie mit Mrs. Mortimer, ihrer hiesigen Busenfreundin, am Frühstückstisch saß.

»Morgen«, sagte ich und nickte beiden zu.

Meine Stiefmutter nickte knapp zurück und biss ein Stück Toast ab. Sie trug ihren grauen Baumwollmorgenrock, dessen Ärmel an ihren fleischigen Armen hochgekrempelet waren.

Mrs. Mortimer, groß, spröde, vogelartig, trug ein marine-blaues Kleid, das mit winzigen roten Lilien bedruckt war. Sie lächelte mich heftig blinzeln an. »Hallo, Amanda. Und wie fühlst *du* dich heute Morgen?« Sie war kinderlos und gehörte zu den Frauen, die mit Kindern sprechen, als wären sie bessere Haustiere.

»Heiß«, sagte ich, »und furchtbar verschwitzt. Und wie geht es *Ihnen*, Mrs. Mortimer?«

»Danke, sehr gut.« Sie bewegte ruckartig den Kopf hin und her.

Streng genommen war Mrs. Mortimer, als Frau des hiesigen Gastwirts, meiner Stiefmutter gesellschaftlich nicht ebenbürtig; schon gar nicht in der damaligen Zeit, als das Gasthaus, im ersten Jahr der Prohibition, illegal betrieben wurde. Aber streng genommen war für meine Stiefmutter niemand gesellschaftlich ebenbürtig: Für sie war die Welt eingeteilt in die über ihr - die sehr Reichen - und die unter ihr - alle übrigen. Was Mrs. Mortimer an Vornehmheit fehlte, machte sie durch Untertänigkeit und Verfügbarkeit wett.

»Pferde schwitzen«, verkündete meine Stiefmutter, »und Männer transpirieren, aber Frauen ist warm.«

»Wenn das so ist«, sagte ich, das gehässige Kind, »dann ist mir eben warm wie einem Schwein.«

Mrs. Mortimer kicherte.

Ich ging hinüber zum Herd und nahm den Deckel von dem Topf, der dort

stand. Hafergrütze. Schon wieder.

»Du solltest sie nicht noch ermutigen, Esther«, sagte meine Stiefmutter.

»Amanda, warum musst du unbedingt immer derart abscheulich sein?«
Offenkundig war das eine Frage, die sich nicht beantworten ließ, ohne einen Streit vom Zaun zu brechen. Ich holte einen tiefen Teller aus dem Schrank und schöpfte etwas von der klebrigen Hafergrütze hinein. »Ist William schon heruntergekommen?« fragte ich.

»Nein«, sagte meine Stiefmutter. »Und wenn er sich nicht bald nach unten bequemt, gehe ich hinauf und gebe ihm ein paar hinter die Löffel.«

Ich hütete mich, höhnisch zu schnauben. William, über einen Meter achtzig groß und fast neunzig Kilo schwer, war nicht gerade prädestiniert, ein paar hinter die Löffel zu bekommen.

Ich machte die Tür des Eisschranks auf, holte eine Flasche Milch heraus, stemmte den Pappverschluss auf, begann ein wenig auf die Hafergrütze zu gießen.

»Du sollst die Flasche doch vorher schütteln«, sagte meine Stiefmutter.

»Aber ich *mag* den Rahm«, sagte ich. Das war noch in der Zeit vor dem Homogenisieren, und oben auf der Flasche befand sich immer eine kleine süße konische Rahmschicht.

»*Du magst, du magst.* Denkst du eigentlich immer nur an dich?« Sie wollte den Rahm natürlich für ihren Kaffee haben.

Seufzend machte ich den Verschluss wieder zu und schüttelte die Flasche.

Ich nahm den Deckel wieder ab, goss Milch auf die Hafergrütze, machte den Deckel abermals zu und stellte die Flasche wieder in den Eisschrank.

Ich trug den Teller zum Tisch und nahm meiner Stiefmutter gegenüber Platz, Mrs. Mortimer zu meiner Rechten.

Mrs. Mortimer fragte mich aufgeräumt: »Gefällt dir der Sommer hier, Amanda?«

»Ja, bis es so heiß geworden ist.« Ich löffelte Zucker auf die Hafergrütze.

»Wie geht es Mr. Mortimer?«

Sie bewegte wieder ruckartig den Kopf hin und her. »Danke, sehr gut.«

»Kann ich ein bisschen Kaffee haben?« fragte ich meine Stiefmutter.

»Kann ich *bitte* ein bisschen Kaffee haben.«

»Kann ich *bitte* ein bisschen Kaffee haben?«

»Nein«, sagte sie, »das kannst du nicht.« Ihre Miene war völlig ausdruckslos; einer der Unterschiede zwischen Erwachsenen und Kindern ist der, dass Erwachsene sich das Vergnügen nicht anmerken lassen, das ihnen kleine Triumphe bereiten. »Wenn dein Vater meint, dir sonntags Kaffee geben zu müssen«, sagte sie, »dann ist das seine Sache. Er weiß, dass ich das nicht billige. Aber solange *ich* die Verantwortung trage, weigere

ich mich, deiner Gesundheit zu schaden. Es ist medizinisch erwiesen, dass Koffein das Wachstum beeinträchtigt. Schau dir deinen Bruder an.«

»Aber William hat noch nie Kaffee getrunken.«

Sie nickte selbstgefällig. »Eben.«

Plötzliches lautes Poltern im vorderen Teil des Hauses verkündete uns, dass William die Treppe herunterrannte. Einige Sekunden später kam er in die Küche gestürmt, ganz in blendendes Weiß gekleidet - Hemd, Hose, Schuhe. Mit seinen schwarzen Haaren, die er mit Pomade glatt nach hinten gekämmt hatte, und seinem strahlenden Lächeln sah er (jedenfalls für eine Schwester) wie eine jüngere, größere Version von Douglas Fairbanks aus. »Tut mir leid, Leute«, sagte er. »Keine Zeit. Hallo, Mrs. Mortimer. Muss gleich rüber zu Andy. Wir wollen mit seiner Kiste die Küste hochfahren und picknicken.«

»Setz dich einen Moment, William«, sagte meine Stiefmutter.

»Mensch, Audrey, ich kann nicht, ich hab keine -«

»Setz dich hin«, sagte sie, und ihr Mund war verkniffen, »oder es wird dir leid tun.«

So hatte sie noch nie mit einem von uns gesprochen. William sah mich verblüfft an; da ich ebenso überrascht war wie er, zuckte ich nur die Achseln und schüttelte den Kopf.

Er zappelte vor Ungeduld, griff sich dann aber doch einen der Holzstühle, wirbelte ihn herum und nahm neben mir darauf Platz, die Arme auf der Rückenlehne des Stuhls verschränkt. »Na schön. Was gibt's?«

Sie blickte von William zu mir. »Ihr zwei haltet euch wohl für sehr schlau, stimmt's?«

William sah mich an, ich sah ihn an. Er grinste und sagte zu ihr: »Tja, Audrey, ich glaube, dem ist so.«

»Ihr zwei habt jetzt lange genug euren Willen gehabt. Papis kleine Lieblinge. Papis kleine Engel. Aber ich weiß so einiges über euch, über euch beide, was der liebe Papi *nicht* weiß.«

Mrs. Mortimer räusperte sich. »Ich muss jetzt wirklich gehen, Audrey. Ich habe so viel ...«

»Du bleibst hier, Esther. Ich möchte, dass du mal siehst, mit was für zwei sauberen Früchtchen ich es hier zu tun habe.«

William lächelte noch immer, überzeugt, alles parieren zu können, was sie auch vorbringen mochte.

Doch als erstes knöpfte sie sich mich vor. »Glaubst du etwa, ich hätte nicht gesehen, wie du in das Haus dieser grässlichen Frau schleichst? Glaubst du etwa, ich wüsste nicht, was ihr dort treibt?« Aus der Tasche ihres Morgenrocks zog sie ein Päckchen Spielkarten hervor und knallte es auf den Tisch. Sie griff wieder in die Tasche und zog ein weiteres Päckchen heraus,

knallte es neben das erste. »Was glaubst du wohl, was dein Vater dazu sagen wird, wenn er erfährt, dass du mit einer *Mörderin* verbotene *Spielchen* machst?«

Ich war so überrascht, wie falsch sie das Ganze verstanden hatte, dass ich in Gelächter ausbrach. »Verbotene Spielchen? Das ist ja verrückt!«

Auf mein Gelächter hin ballte sich die Entschlossenheit in ihrem Gesicht wie eine Faust. »Verrückt? Du hältst das für verrückt? Wozu sind denn die Karten, junge Dame? Was treibt ihr, wenn du zu dieser Frau hinüberschleichst?«

Ich schüttelte gereizt den Kopf. »Ich ›schleiche‹ nicht hinüber.«

»Nein!« Ihre Oberlippe kräuselte sich geringschätzig. »Warum hast du dann deinem Vater nichts davon erzählt? Warum ein Geheimnis daraus machen?«

Unfehlbar hatte sie den Finger auf den wunden Punkt gelegt und hackte darauf herum. Ich ging von der Verteidigung zum Angriff über: »Du hast sie aus meiner Kommode genommen. Du hattest kein Recht ...«

»Erzähle *du* mir nicht, was *ich* für Rechte habe, junge Dame. Das hier ist *mein* Haus, und es ist *meine* Aufgabe, auf euch zwei aufzupassen.« Sie beugte sich vor. »Es heißt, dass sie sogar raucht. Gibt sie dir Zigaretten?«

»Nein!«

»Und es heißt, dass sie nicht ganz richtig im Kopf ist, dass sie nicht normal ist. Fasst sie dich an? *Lässt* du dich von ihr anfassen?«

Aus meiner Wut war Verwirrung geworden. »*Was?*«

Ihr Gesicht verzerrte sich. »Ziehst du dich aus, lässt du ...«

Wütend sagte William: »Hör auf, Audrey, verdammt noch mal. Lass sie in Ruhe.«

»O nein«, sagte sie, indem sie zu ihm herumfuhr und mit dem Finger auf sein Gesicht deutete. »O nein, so nicht. *Du* sagst *mir* nicht, was ich zu tun habe. Glaubst du etwa, ich wüsste nicht Bescheid über dich? Glaubst du etwa, ich hätte dich und diese billige kleine Grady-Schlampe nicht gesehen? Wie ihr euch draußen auf dem Rasen betatscht und begrapscht habt wie *Tiere?*«

Williams Gesicht wurde puterrot. Ob vor Zorn oder Verlegenheit wusste ich nicht (und weiß ich bis heute nicht).

Die Augen meiner Stiefmutter waren schmale Schlitze. »Nimmst du sie schon her? Steckst du ihn schon in sie rein? Das musst du wohl, sonst bräuchtest du *die* ja nicht.« Aus ihrer anderen Tasche holte sie eine kleine flache Pappschachtel und schnippte sie auf den Tisch. Obwohl ich das damals nicht wusste, enthielt die Schachtel natürlich Kondome. William sagte: »Der Teufel soll dich holen, Audrey.«

Sie lachte - ein hartes, trockenes, bitteres Krächzen. »Verfluche mich. Nur

zu, verfluche mich ruhig. Dein Vater wird auch *das* zu hören bekommen. Er wird alles zu hören bekommen. Seine kleinen Engel. Seine kleinen Lieblinge. Er wird erfahren, wie ihr wirklich seid.«

Durch zusammengebissene Zähne sagte William: »Du bist ein ganz gemeines Luder.«

»Wage es ja nicht«, sagte sie, indem sie aufstand und um den Tisch herum auf ihn zuing, »wage es ja nicht, mich so zu nennen, du mieser kleiner Dreckskerl.« Inzwischen stand sie neben ihm und versetzte ihm nun einen heftigen Schlag ins Gesicht. In der kleinen Küche war das Geräusch so laut wie eine Explosion. Ich hörte, wie Mrs. Mortimer den Atem anhielt. William schloss die Augen und umklammerte mit den Fingern seine Unterarme, dass die Knöchel weiß wurden.

Sie schlug ihn erneut. »Du *Dreckskerl!* Ich bin für dich nicht gut genug, ich bin für dich nie gut genug gewesen, ich bin bloß die dicke alte Audrey, die *dumme alte Audrey.*« Sie schlug ihn wieder, diesmal mit dem Handrücken.

»Du *Dreckskerl, du Dreckskerl, du Dreckskerl.*«

William stand auf. Er überragte sie, und dennoch schlug sie weiter auf ihn ein. Er drehte sich um und ging, ohne ein Wort zu sagen, zum Hintereingang des Hauses. Sie blieb ihm dicht auf den Fersen, schlug jetzt mit beiden Händen auf ihn ein, links, rechts, prügelte ihn. Ich stand auf und folgte ihnen. Ich hatte Angst, dass William zurückschlagen könnte - stark wie er war, hätte er sie umbringen können. Ich glaubte wohl, ihn aufhalten zu können.

Draußen auf der hinteren Veranda, während ihre Arme weiter auf ihn eindroschen, öffnete er die Fliegentür. Er drehte sich zu ihr um. Sie trat einen Schritt zurück - hatte vielleicht plötzlich Angst, dass er doch noch zurückschlagen würde. Er sagte: »Das wird dir noch leid tun, Audrey«, und dann ging er die Stufen hinunter und machte die Tür hinter sich zu.

Sie riss die Tür auf und ging die Stufen hinunter, blieb unten stehen und rief ihm nach: »Du *Dreckskerl!*«

Ohne sich umzudrehen, mit ruhigen Schritten, ohne Eile, verschwand er hinter den Hecken. Dann drehte sich meine Stiefmutter um und sah mich in der Tür stehen.

Einen Moment lang dachte ich, sie würde mich schlagen. Ihre Augen verengten sich, und ihr Körper wurde starr. Doch sie zögerte. Vielleicht überlegte sie, wie Vater reagieren würde, wenn er davon erfuhr.

Sie holte tief Luft, atmete aus und fuhr mich an. »Geh mir aus dem Weg.«

Ich trat zur Seite, und sie stapfte die Treppe herauf und an mir vorbei.

Mrs. Mortimer war schon fast an der vorderen Haustür. Meine Stiefmutter rief ihr nach: »Esther!«

Ich trat in die Küche. Geschwind stibitzte ich einen Schluck Kaffee aus ihrer Tasse: So würde wenigstens etwas für mich herausspringen, trotz des ganzen Theaters. Dann verließ ich die Küche und lief über die Hintertreppe hinauf in mein Zimmer. Ich sperrte die Tür hinter mir zu.

Ich zog die rechte untere Schublade der Kommode auf. Die beiden Kartenspiele, ein gestutztes Spiel und ein markiertes Spiel, hatten unter einem Karton Briefpapier gelegen. Der Karton schien nicht angetastet worden zu sein. Sie musste gestern Abend heraufgekommen sein, während ich im Wohnzimmer las. Was bedeutete, dass sie vermutlich schon seit geraumer Zeit wusste, dass die Karten da lagen. Aber seit wann?

Mir war, als hätte man mir Gewalt angetan. Diese Frau hatte kein Recht, in meinen Sachen zu wühlen, kein Recht, die Karten an sich zu nehmen.

Ich machte die Schublade zu, ging durch das Zimmer, warf mich auf das Bett. Was würde Vater sagen, wenn er erfuhr, dass ich fast jeden Tag zu Miss Lizzie gegangen war?

Ich hörte die vordere Haustür ins Schloss fallen, hörte meine Stiefmutter unten herumgehen. Sie war allein.

Vom Fuß der Treppe aus rief sie meinen Namen. Ich gab keine Antwort.

Einen Augenblick lang hatte ich Angst, sie würde heraufkommen; aber sie kam nicht.

Was hatte William bloß mit Marge Grady gemacht? Was hatte Marge bloß getan, dass aus ihr eine Schlampe geworden war? Und was war in der kleinen Schachtel, die meine Stiefmutter auf den Tisch geworfen hatte? Was hatte die Schachtel damit zu tun, dass er »ihn in sie reinsteckt«? Was hatte meine Stiefmutter damit gemeint? Und warum war sie so in Rage geraten? Es war, als ob all diese Fragen zu viel für mich wären. Nachdem ich ein Weilchen so dagelegen hatte, schlief ich ein.

Ich erwachte aus einem Traum, an den ich mich nicht mehr erinnern kann. Aber es war einer von diesen Träumen gewesen - wie wir sie wohl alle haben -, die einem so fremd vorkommen, als ob ein anderer sie geträumt hätte und wir nur das Mittel, das Medium gewesen wären. Und weil Fetzen und Bruchstücke des anderen noch an den Bruchstücken und Fetzen unseres eigenen Ichs haften, sind wir entsetzt und erschrocken darüber, wie zerbrechlich unsere Persönlichkeit, unsere Identität in Wahrheit ist. (Nachdem wir wieder zu uns gekommen sind, vergessen wir die Wahrheit natürlich und träumen, abermals, wir seien unveränderlich.)

Ich schaute auf die Uhr auf dem Nachttisch. Zwölf Uhr fünfzehn. Ich hatte fast zwei Stunden geschlafen.

Ich wusch mir wieder das Gesicht am Waschbecken und ging dann

nach unten, um meine Stiefmutter zu suchen. Ich wusste, dass ich keine verbotenen Spielchen gemacht hatte, noch nie verbotene Spielchen gemacht hatte, und ich wollte meine Karten wiederhaben.

Gewöhnlich war meine Stiefmutter um diese Zeit entweder im Wohnzimmer und stickte oder oben im Gästezimmer und machte ein Nickerchen.

Das Wohnzimmer war leer.

Ich ging die vordere Treppe hinauf zum Gästezimmer. Die Tür befand sich oben am Treppenabsatz, gegenüber der Tür zu Williams Zimmer.

In der Luft hing der Geruch von Flieder - das Lieblingsparfum meiner Stiefmutter -, mit dem sich ein anderer Geruch verband, ein stärkerer, metallischer, an den ich mich vage erinnerte, den ich zunächst aber nicht identifizieren konnte.

Die Gästezimmertür stand offen, und sie lag auf dem Bett.

Das Auge kann nur sehen und der Verstand nur begreifen, was ihm schon bekannt ist. (Das ist natürlich das Prinzip, auf dem die ganze Zauberei beruht.) Konfrontiert mit einer Sache, die neu ist, einer Sache, die unmöglich ist, nehmen beide sie als etwas anderes wahr, als etwas, das ihnen vertraut ist.

Und daher dachte ich zunächst, groteskerweise, dass die dünnen dunklen Streifen, die ihren schweren Körper überzogen, ein Netz seien von der Art, wie es die hiesigen Fischer benutzten, und ich fragte mich, was sie damit machte. Und dann sah ich, dass ihr Gesicht buchstäblich auseinanderbrach.

Ihre Stirn war aufgeschlitzt, so dass hinter dem blutigen Riss rosa Hirnmasse zu sehen war, und an ihrer Wange hing ein loser Hautlappen herunter, der den weißen Knochen ihres Schädels freilegte. Ihr linkes Auge fehlte, und ihr rechtes starrte blind nach oben. Und ich sah, dass die Streifen, die sie überzogen, in Wahrheit ihr eigenes Blut waren und dass es überall war, an den Wänden, an der Decke, auf dem Bett. Das Kissen unter ihrem Kopf war schwarz davon, durchtränkt damit, und das war der Geruch, der neben dem Fliedergeruch in der Luft hing, der Gestank von Blut, und dann, während ich mich rückwärts aus dem Zimmer schob, konnte ich diesen schweren schauderhaften kupferartigen Gestank nicht mehr einatmen, meine Kehle hatte sich gegen ihn verschlossen.

Ich stolperte die Treppe hinunter und entriegelte die Vordertür und taumelte aus dem Haus. Taub, mit verengtem Blick, so dass ich nur sah, was unmittelbar vor mir lag, wankte ich über den Rasen zu dem einzigen Menschen in der Nähe, der mir helfen konnte. Zu Miss Lizzie.